

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



In Sturm und Stille.

Roman von Max Treu.

(Fortsetzung.)

Drohend klang Hans Joachim's Stimme:

„Ich zähle bis fünf, meine Herren! Sind bis dahin Ihre Säbel nicht in meinen Händen, so sind Sie beide tot.“
Die Gewehre der Bauern flogen schußgerecht an die Waden.

„Eins!“ zählte Hans Joachim.

„Zwei!“

„Sapristi! Herr Baron!“ rief der Graf, dessen Gesicht eine fahle Blässe überzog, „was soll das bedeuten?“

„Drei!“

„Sie spielen um Ihren Kopf, Herr von Sorntz!“

„Vier!“

Krachend flogen Hans Joachim zwei Säbel vor die Häupter. Er nahm sie kaltblütig auf und gab sie einem Bauern.

„Wir weichen nur der Uebermacht, Herr Baron!“ knirschte der Graf.

Hans Joachim würdigte ihn keines Wortes. Er wandte sich an seine Bauern.

„Ihr bewacht die beiden! Ihr verhindert jeden Versuch, mit den Soldaten in Verbindung zu treten! Nötigenfalls durch den Tod der Gefangenen! Verstanden?“

„Jawoll, Jungherr!“

„Und damit Sie sich überzeugen,“ fuhr Hans Joachim, zu Wellingeroode gewandt, fort, „daß jeder Widerstand Torheit wäre, bliden Sie durch das Fenster hinaus in den Hof.“

Der Graf tat es. Noch fahler als vorher wurde sein Gesicht. Der ganze Hof war mit bewaffneten Bauern gefüllt, und immer mehr, immer mehr drängten sich durch die weitgeöffneten Tore. Auf allen Flügen aber lag dieselbe finstere, drohende Entschlossenheit.

„Es sind die Bauern der Umgegend,“ sagte Hans Joachim, „und ihre Zahl wächst von Minute zu Minute. Ich hoffe, Sie werden selbst ein Blutbad zu vermeiden wünschen, aus dem kein einziger Ihrer Leute nach Magdeburg oder Kassel zurückkäme. Geben Sie daher sofort den Befehl, daß der Hof des Stiftes von Ihren Leuten geräumt wird. Es könnte zu irgend einem Zusammenstoße kommen, dessen Folgen nicht abzusehen wären.“

Wellingeroode schrieb ein paar Worte auf einen Zettel, den er Hans Joachim übergab. Dieser las ihn.

„Es ist gut so. Ihre Leute können einwählen auf der Wiese bleiben. Es wird keinem ein Haar gekrümmt werden, — dafür bürgte ich.“

„Und was wird aus uns beiden?“ fragte der Graf.

„Das weiß ich nicht. Darüber hat die Frau Rebittin zu entscheiden, der auf Grund aller Privilegien und Gesetze die Gerichtsbarkeit im Stifte zusteht. Bis dahin werden Sie sich gebunden müssen. Auf Wiedersehen, Messieurs!“

Hans Joachim ging, nachdem er drei Bauern an die Tür, zwei an die Fenster gestellt hatte.

„Weshalb haben sich die Schurken von Soldaten nicht gewehrt?“ fluchte Wellingeroode auf französisch.

Der Kapitän zuckte die Achseln.

„Dazu hatte ihnen niemand den Befehl gegeben,“ entgegnete er. „Und da die Bauern sich scheinbar aller Tätlichkeiten enthalten haben, — wie konnten sie ohne ausdrücklichen Befehl zum Angriff übergehen?“

Wellingeroode schwieg.

„Gesehen Sie es, Herr Graf,“ fuhr der Kapitän nicht ohne Schadenfreude fort, „gesehen Sie es: hier haben wir die Partie verloren.“

Der Graf lachte ingrimmig.

„Nur zur Hälfte, Sie vergessen die andere Hälfte, die auf und davon ist —“

„Ich fürchte, daß man auch diese noch zurückgewinnen wird, Herr Graf,“ meinte der Kapitän.

Dann saßen beide in Schweigen und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Hans Joachim ging zunächst in den Hof, übergab den Zettel einem Offizier, der nach einigen Hin- und Herparlamentieren den Hof räumen ließ. Die Soldaten nahmen auf der Wiese Stellung; man schüttelte den Kopf, sah sich fragend und verwundert an, aber es wollte Hans Joachim scheinen, als seien die Leute durchaus zufrieden, auf diese Weise aus einer Lage erlöst zu werden, von der sie sehr wohl erkannten, daß sie ihnen mit Gefahr drohe, die sie aber offenbar nicht recht begriffen, und in der sie darum auch wenig geneigt schienen, für ihren kommandierenden die Kasketten aus dem Feuer zu holen, das dieser allem Anschein nach selbst angesteckt hatte.

Trotz dieser Beobachtung aber, die sich ihm aus der Gleichgültigkeit aufdrängte, mit der die Soldaten an den bewaffneten Bauern vorüber den Stiftshof verließen, traf Hans Joachim dennoch keine weiteren Vorsichtsmaßregeln. Er rief einige zuverlässige und besonders umsichtige Bauern zu sich.

„Hört mich an, Leute! Ihr werdet jetzt in unauffälliger und nicht herausfordernder Weise die ganze Wiese umstellen. Ihr tut, als ob ihr euch in alle Richtungen hin zerstreuen wölltet. Ihr laßt niemand von der Wiese herunter und vor allem keinen in den Hof. Wer ihr reizt auch niemand, weder durch Worte, noch durch Miße, noch durch Gebärden. Scheint es, als ob die Soldaten zur Gewalt greifen wollen, so gebt dreimal einen lauten Pfiff ab, ich bin sofort dann bei euch. Habt ihr mich verstanden?“

„Jawoll, Jungherr!“

„Und ich kann mich auf euch verlassen?“

„Wie ob das keine Evangelium!“

„Gut. Dann tut, was ich sage.“

Die Bauern gingen.

Inzwischen war der Zug unmerklich größer, immer stärker geworden. Wohl an 500 bis 600 Bewaffnete mochten da

sein, und immer rückten aufs neue geschlossene Trupps an. Mit einem Jubel sah Hans Joachim die stattliche Schar, und leise vor sich hin summete er eine Melodie, die er im letzten Winter bei einem Besuch in der Oper in Berlin gehört hatte:

„Will der Herr Graf ein Tänzelein wagen,
Mag er's nur sagen —
Ich spiel ihm auf.“

Dann eilte er in schnellen Schritten aufwärts zu den Zimmern der Domina. Vor den Türen fand er mehrere Bauern, neben denen auf dem Erdboden gebunden und gefesselt die zwei Reiter lagen, die Wellingerode als Posten hier aufgestellt hatte.

„So hebbet ihr Deel!“ lachten die Bauern, auf die nicht gerade sanft Gefesselten deutend.

„Arme Schelme!“ sagte Hans Joachim. „Löst ihnen die Fesseln, Leute. Aber haltet sie hier fest und laßt sie nicht von der Stelle.“

„Dat soll woll sin, Jungherr.“

Sornitz wandte sich an die Franzosen.

„Ich rate euch, keinen Fluchtversuch zu machen. Ihr seid sofort Kinder des Todes. Im anderen Falle geschieht euch nicht das geringste, und in kurzem könnt ihr umgekehrt eure Straße ziehen, wohin ihr wollt. Habt ihr Hunger oder Durst, so wird euch gegeben werden, was ihr verlangt.“

Dann trat er in das Zimmer der Domina.

Diese war nicht allein. Sämtliche elf Konventualinnen waren um sie versammelt. Die Damen waren alle in großer Aufregung, nur allein die Abtissin war kühl und ruhig wie immer.

„Ich danke dir, Hans Joachim,“ sagte sie zu dem Eintretenden. „Das hast du gut gemacht.“

Er verneigte sich und küßte ihre Hand.

„Verzeihe, liebe Tante, daß ich jetzt erst zu dir komme. Aber es war so viel anzuordnen, so viel zu bestimmen, daß es nicht eher möglich war.“

„Schon gut, Hans Joachim. Ein Tag wie dieser entbindet dich aller Entschuldigungen. Aber sag' mir das Wichtigste: hast ihr schon eine Spur von Beate? Ach, das arme Kind! Was mag sie aussehen!“

„Niemand ist hinter ihr her, er wird sie finden. Und ich möchte auch fort, sie zu suchen, denn mein Herz zieht mich zu ihr.“

„Et, ei, Hans Joachim!“

„Ja, Tante, sie wird meine Frau werden, — sie hat es mir gesagt.“

„Sieh doch, sieh doch!“ sagte die Abtissin und führte eine gewaltige Prise zur Nase, wonach sie den Dedel der Tabakdose mit lautem Krach zuschlug. „Sieh doch, sieh doch! Und ich hatte Beate zur Konventualin von Stift Hohenbergen bestimmt. Doch die Jugend macht dem Alter immer einen Strich durch die Rechnung. Aber sage, wo ist das Scheusal, jener Graf?“

„Gefangen in seinem Zimmer.“

Die Domina erhob sich.

„Meine Damen,“ sagte sie hell und scharf, wie wenn Metall auf Metall schlägt, „wir haben Gerichtstag zu halten einem Verbrecher, der in unseren Mauern weilt. Und wir wollen von dem alten Privileg unseres Stiftes, Recht zu sprechen, wenn ein Verbrecher das Stift oder seine Insassen bedroht, Gebrauch machen. Ein schweres Verbrechen ist begangen, — es soll gesühnt werden, wie unsere alten Satzungen vorschreiben.“

Sie wandte sich an ihren Nessen:

„Hans Joachim, laß den Verbrecher in einer halben Stunde in den großen Kapitelsaal führen.“

Hans Joachim verneigte sich.

„Wie du befehlst, Tante.“

Als der Graf Wellingerode, von zwei Bauern geleitet mit geladenen Gewehren, in den großen Kapitelsaal, einen mächtigen, hellen Raum trat, dessen Decke von prachtvoll emporstrebenden Säulen getragen wurde, stieg er. Ein Bild, wie er es nie gesehen, bot sich seinen Augen.

Gegen den Hintergrund des Saales zu stand eine große, halbmondförmige, mit schwarzem Tuche bedeckte Tafel. Auf der der Wand zugekehrten Seite derselben saßen sämtliche zwölf Konventualinnen des Stiftes, genau in der Mitte die Abtissin auf einem etwas erhöhten mächtigen Lehnstuhl, der auch ein reicheres Schmuckwerk trug als die übrigen. Vor der Domina stand ein silbernes Kreuzifix, um das herum drei brennende Lichter aufgestellt waren. Vor dem Kreuzifix lag

ein dickes, in schwarzes Leder gebundenes Buch. Sämtliche Damen, meistens schon mit schneeweißen Haaren, trugen das überlieferte schwarze Ordensgewand, das nur um den Hals herum eine schmale, weiße Spitzenverzierung bildete. Das Haupt der Domina bedeckte die Haube der Abtissin, eine Art kleiner schwarzer Mütze, um deren oberen Rand drei schmale silberne Streifen liefen.

Ueber dem Ganzen lag ein tiefer Ernst und eine feierliche Bucht, die eines starken Eindrucks auf den Grafen nicht verfehlte.

In einer Fensternische stand Hans Joachim. Das Fenster selbst hielt er ein wenig geöffnet. Er lauschte hinaus, ob etwa von draußen der verabredete Pfiff erschallen werde.

Die Bauern hatten den Gefangenen bis vor die Mitte des Tisches geleitet, gerade der Abtissin gegenüber; dann waren sie zurückgetreten und hatten zu beiden Seiten der Eingangstür Aufstellung genommen. Sie verwarnten kaum ein Auge von dem Grafen; nur zu Hans Joachim blickten sie zuweilen hinüber.

Aber der sprach kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Gießener Burschen auf dem Wartburgfest 1817.

Von Wilhelm Vergér, Kand. d. Theologie.

Die Gedächtnisfeier der geistigen und religiösen Wiedergeburt Deutschlands sind zugleich die seiner politischen Auferstehung. Der Geist der Freiheit, Innerlichkeit und Wahrschastigkeit, den wir als die wertvollste Errungenschaft der Reformation ansehen, hat dreihundert Jahre später den Weg gewiesen zur Freiheit und Einheit des Vaterlandes. Das Wartburgfest des 18. Octobers 1817, die Reformationsfeier der deutschen Studentenschaft, ist die erste Konföderation der Burschenschaft, die die Wegbereiterin und Trägerin der Gedanken der nationalen Einheit und Freiheit sein wollte und war. Die Bedeutung dieses Festes besteht darin, daß zum erstenmale freiheitliche, nationale und sittliche Kräfte aus ganz Deutschland sich verbündeten und daß dieser Bund so stark gegründet war, daß er die härteste Reaktion zu überdauern und seine Ideale zum Sieg zu führen vermochte.

Besonders groß war nächst Jena der Anteil der Gießener Studenten an der Vorbereitung und Durchführung des Festes. Der Jenaer Burschenschaftler Rahmann berichtet in seiner Beschreibung des Wartburgfestes, wie ihn gelegentlich eines Besuches bei dem Gießener Burschenschaftler Karl Hoffmann in Rödelheim bei Frankfurt mit diesem Freunde zusammen, als sie im Oktober 1816 zwischen Frankfurt und Rödelheim spazierengingen, „sinend und sehnend über das Heil des Vaterlandes in abrunder, hochschlagender Brust“, der Gedanke gekommen sei: „Wie wäre es, wenn wir Burschen Deutschlands alle das nächsthörige Jubelfest der freien Christenheit und des Vaterlandes da draußen auf der Lutherburg feiern bei Eisenach?“ Wenn auch nicht mit Bestimmtheit zu sagen ist, daß wir es hier mit dem ersten Austausch der Idee des Festes zu tun haben, so hat sie doch sicherlich bei dem lebhaften Gedankenaustausch, den die „Schwarzen“ mit Jenaern und anderen Burschenschaftlern unterhielten, in Gießen sehr bald eifrige Zustimmung und Förderung gefunden.

Die Gießener Studenten waren nach verschiedenen Verjahren der Vereingung zu einer allgemeinen Burschenschaft in zwei feindliche Lager geteilt: die Anhänger des von Karl Pollen entwickelten „Ehrenbuegels“, der burschenschaftlichen Reformpartei der „Schwarzen“, und die Landsmannschaften, die Beförderer des alten „Komments“. Beide von der Regierung verboten und doch weiterbestehend. In beide erging im August 1817 von Jena aus die Einladung „die Glaubensreinigung durch Luther und den Freiheitskrieg bei Leipzig auf der Wartburg festlich zu begehen“. Die Schwarzen antworteten sogleich zustimmend, aber auch die, burschenschaftlichen Ideen nicht unzugänglichen Landsmannschafter, gingen eifrig darauf ein, wie die verhältnismäßig große Zahl der auch von ihnen entsandten Vertreter zeigt. Im ganzen waren es etwa dreißig Burschen, die von Gießen nach der Wartburg wanderten, von den Schwarzen: Ulrich, Simons, Düring, Langhaus, Winter, von Buri, Simon, Kimmel, Schuß, Beyer, Hessemer, Gümmer, Sartorius und Ennerking. Hoffmann war krank, Karl Pollen im Examen. Von den Landsmannschaftern waren in Eisenach: W. L. und C. Knorr, Sues, Buff, Schmidtborn, G. Hoffmann, Weidig, Gört. Die früheren Gießener Schwarzen Rahl, Lauterer und Ernst Weller waren von Heidelberg gekommen. Die Schwarzen waren in der Mehrheit. Das geht auch schon daraus hervor, daß nach der Ankunft in Eisenach am 17. October von den Gießenern als Vertreter ihrer Akademie in den allgemeinen Festausdruck die drei Schwarzen v. Buri, Kimmel und Sartorius gewählt wurden. Nach einer anderen Darstellung war auch der Landsmannschafter Schmidtborn im Ausdick. Als einer der 9 Deputierten, die noch am Abend des 17. Octobers mit den Behörden von Eisenach politische Maßnahmen zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit vor Feuergefahr besprachen,

wird Sartorius im Protokoll aufgeführt. Auch war Sartorius einer der vier „Bürgmänner“, die dem Burgvogt Scheidler von Jena, dem Anführer und Ordner des Ganzen, als Beihilfe zugegeben waren, und im Festzug am Morgen des 18. unmittelbar hinter dem Burgvogt an der Spitze des Zuges gingen. Nach Beendigung des eigentlichen Festes im Ritteraal der Wartburg ging man in den Burghof und u. a. sang man dort aus dem eigens für die Feier gedruckten Gesängen „Lieder auf der Wartburg zu singen“, unter welchen auch Karl Follenius, der Gießener Burschenschaftsgeheimrath, „Brause der Freiheitskämpfer“ sich befand. Unter dessen Reden der Jenaer Professor Oken auf die Studenten ein und rief ihnen zu: „Recht werde ich eintig oder nie!“ Die gegenwärtige Stimmung vergehe, man müsse aber etwas Festes in der Tasche haben, Gesetz und Regel, an die man sich halten könne, um den landsmännischen Geist der Bruderschaft zu heben, wie er namentlich noch in Gießen, Erlangen und Göttingen herrsche.

Dieser Mahnung wollte man Folge leisten, als der Ausschuss nach Ablauf des einzigen offiziellen Festtages auf den 19. morgens die noch in Eisenach Anwesenden abermals auf die Wartburg lud. Der Führer der Heidelberger, Carové, hatte schon vor dem Feste eine Burschenschaftsordnung ausgearbeitet, die er zur Annahme vorlegen wollte. Die Schwarzen hatten durch den in Heidelberg studierenden Ernst Welfer davon Nachricht und wußten die ganze Versammlung zu verhindern. Ihre individualistische Persönlichkeits- und Freiheitsideale sträubten sich gegen jede Bindung des freien Geistes an Gesetze. Der tote Kommt war es ja gerade, den sie bei den reaktionären Landmannschaften bekämpften. Auf der zweiten Wartburgversammlung suchte man nun für die Einschränkung des Zweikampfes und die Beförderung der akademischen Einigkeit grundlegende Richtlinien zu gewinnen. Nach einer längeren Rede Carovés wandte sich Buri erst gegen ihn und dann gegen die Landmannschaften, als den Störern der Einigkeit. Vestig erwiderte der Landmannschafter App und es kam zu einer leidenschaftlichen Wechselrede zwischen beiden, in der jeder dem andern die Schuld an den Verfallsverhältnissen und Demoralisationen in Gießen zuschieben suchte, bis endlich Scheidler, der Leiter der Versammlung rief: „Veröhnen müßt ihr euch das Vergangene vergessen!“ Und alle riefen: „Vergeht's, vergeht's!“ Da trat unter dem Beifall aller App auf, bot Buri die Hand zur Versöhnung, der andere schlug ein, und „die Spaltung auf einer der ehrenwertesten deutschen Akademien war durch friedliche Vereinigung aufgehoben.“*) Ihrem Beispiel folgten dann alle, und es fand eine allgemeine Verbrüderung statt. „So hat ein heiliger aber freier Augenblick, wo nur die Stimme der Jünglinge galt und rief getan, was nicht der Armhütler Hof mit all' seinen Soldaten, was nicht der gesamte Senat in Berückensgesetz gehetzt, hervorbringen imstande gewesen, ja vielmehr befristeter angefaßt.“**) App bekannte später von jenem Augenblick: „In diesen heiligen Hallen, wo ich durch religiöse Anbacht geführt, mich dem Geiste Luthers näher fühlte, reichte ich feierlich die Hand zur Versöhnung. Denn mein Inneres war von jenem feierlichen Gefühle ergriffen, und mein Herz dünnte sich so jeder Empfindung, daß ich an jenem Tage meinem Todfeind hätte vergeben können.“

Das Burschensleben sollte — so war es die Ansicht der Schwarzen — nicht durch Regeln und Bestimmungen eingeengt werden, sondern von innen aus dem herrschenden Geiste sollte sich Sitte und Gesetz der Burschenschaft bilden. Darum hatten sie Carovés Plan zu Fall gebracht. Um nun aber zur Verständigung über „Sitte und Gesetz“ zu gelangen und den „vaterländischen und männlichen Geist“ lebendig zu erhalten, beauftragten die Schwarzen durch Sartorius die Herausgabe einer Burschenschaftszeitung. Der Gedanke wurde von der Versammlung gutgeheißen, und neben vier anderen Buri als Herausgeber bestimmt. Eine Ankündigung des Blattes erschien denn auch bald nachher von Jena, die auch Buri mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet hatte. Jedoch wurde schon am 11. November von der Weimarer Regierung das Erscheinen des Blattes verboten.

So waren in der zweiten Wartburgversammlung die Schwarzen überall mit ihren Ansichten durchgedrungen und es eröffneten sich die erfreulichsten Aussichten für die Gestaltung der Gießener Verhältnisse. Am Abend desselben Tages hatten die Schwarzen nochmals eine interne Abschiedsfeier mit einigen Gesinnungsfreunden aus Erlangen, Jena und Heidelberg, wobei Stammbuchblätter getauscht wurden.

Die erwartete Wirkung des Festes blieb indessen in Gießen aus. Alle Versuche der Vereinigung der Landmannschaften mit der Burschenschaft scheiterten an Karl Follenius Starrköpfigkeit. Unter Berufung auf die auf der Wartburg geschlossene Versöhnung bemühte sich die Jenaer Burschenschaft eifrig um die Beilegung des Gießener Zwiespaltes, erreichte aber nur, daß nach ihrem Vorbilde sich im August 1818 die Landmannschaften auflösten und zu einer allgemeinen Gießener Burschenschaft unter dem Namen „Germania“ sich vereinigten. Aber selbst da verbarren die Schwarzen in ihrer Ablehnung jeder Gemeinschaft mit den ehemaligen Gegnern des Ehrenspiegels. Erst nach Karl Follenius Weg-

gang von Gießen 1819 traten auch sie der Germania bei, die nunmehr die einzige Gießener Studentenverbindung war. Freilich löste sie sich schon im gleichen Jahre unter dem Tande der Karlsbader Beschlüsse wieder auf.

Der Begründer der historischen Nationalökonomie.

Zum 100. Geburtstage Wilhelm Roschers, 21. Oktober.

Wilhelm Roscher zählt zu jenen großen Forschern, denen es vergönnt gewesen ist, der Wissenschaft ganz neue Bahnen zu weisen. Die Staats- und Volkswirtschaftslehre, wie er sie bei seinem Tode hinterließ, war eine von Grund aus andere Wissenschaft als die, die der junge Privatdozent in Göttingen vorfand. Zusammen mit Artes und Bruno Hübnerbrand hat er die bisher so glanzvoll entwickelte historische Schule der Nationalökonomie geschaffen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Verdienste jener beiden anderen Gelehrten in allen Ehren, doch Roschers Wirksamkeit an Breite, Weite und Einfluß die ihrige erheblich übertroffen hat. Um sich die neuen Gedanken zu vergegenwärtigen, durch die Roscher die Nationalökonomie befruchtete hat, kann man mit der Formel Bäckers, seines Nachfolgers auf dem Leipziger Lehrstuhl, sagen, daß Roscher die rationalistisch-atomistische Auffassung des Ricardo und seiner Schule durch eine empirisch-organische überwinden hat. Er hat das Beobachtungsfeld der Volkswirtschaftslehre, das sich bis dahin auf die moderne Gesellschaft beschränkte, auf alle Zeiten und Völker ausgedehnt und damit den Gesichtskreis und den Stoff der Nationalökonomie unermeßlich bereichert. Er hat ihre Auffassung in sehr bedeutsamer Art vertieft, indem er nicht vom wirtschaftenden Individuum, sondern vom Volke oder den Völkern ausging, die er dabei als organische Gesamtheiten faßte. Und schließlich hat er die absolute Gültigkeit von Normen des Handels auf dem Gebiete der Volkswirtschaft wie auch auf dem der Politik abgelehnt. Das hing wohl auch damit zusammen, daß nach seiner Ueberzeugung den geschichtlichen Vorgängen die letzte Erklärung in sich, die höchste Notwendigkeit mangelte. An diesem Punkte trat für Roscher die Religion ein. Denn dieser Natur, und die aus seinem Nachlasse erschienenen „Geistlichen Gedanken eines Nationalökonomens“ mögen wohl vielen einen überraschenden Einblick in das Seelen- und Geistesleben des ungewöhnlichen Mannes eröffnen haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es Roschers Mutter gewesen, die diesen religiösen Keim in ihn gepflanzt hat. Zu Hannover aus einer alten Beamtenfamilie entprossen, verlor Roscher den Vater frühzeitig. Seine Studien machte er zuerst in Göttingen, wo er sich ganz der Geschichte und Philologie widmete; als er schon seinen Doktor gemacht hatte, ging er noch nach Berlin, wo er auch in Hantkes historischem Seminar gearbeitet hat. Erst 23 Jahre alt, habilitierte er sich bereits in Göttingen für die Fächer der Geschichte und der Staatswissenschaften. Er hat aber nur eine einzige historische Vorlesung gehalten, in der er die historische Kunst nach Thucydides behandelt hat. Dem griechischen Geschichtsschreiber, dem Roscher 1842 auch ein eigenes Werk gewidmet hat, brachte er zeitlebens die größte Verehrung dar, und sein häufiger Bezug auf Thucydides hat ihm später von seinen Gegnern den Spitznamen „Wilhelm Thucydides Roscher“ eingetragen. Schon in den ersten Jahren seiner akademischen Wirksamkeit wandte sich Roscher der Staats- und Volkswirtschaftslehre zu, die ja gerade in Göttingen auf eine große Ueberlieferung zurückblickte. Schon nach wenigen Jahren wurde ihm eine außerordentliche, dann eine ordentliche Professur an der Universität übertragen, und 1848 folgte er dann dem Rufe nach Leipzig, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist. Zahlreiche glänzende Veranlassungen hat er abgelehnt und volle 45 Jahre als eins der Berühmtesten der Leipziger Hochschule an dieser gewirkt. Seit 1889 hielt er nur noch öffentliche Vorlesungen; am 8. Juni 1894 ist er verstorben. Im Laufe seiner langen Lehrtätigkeit hat er das Gebiet seiner Vorlesungen unmaßsäßig erweitert und ausgebaut, sämtliche Zweige der Staats- und Volkswirtschaftslehre, die Statistik, die Politik in ihren Bereich gezogen. Neben überaus zahlreichen Einzelabhandlungen bildet den literarischen Niederschlag seines Forschens vor allem sein Hauptwerk, das „System der Volkswirtschaft“, dessen ersten Band er 1854 veröffentlichte, während der fünfte und letzte Band erst 1894, schon nach seinem Tode, erschienen ist. Von seinen Vorlesungen ist ein reicher Strom von Anregung ausgegangen, obgleich — oder vielleicht eher: weil — Roschers Vortrag alle Munde verschmählte und sich in erster Linie an Kritik und Ueberzeugung des Hörers wandte. Ueberhaupt war Roscher eine vornehme, stille und zurückhaltende Natur. Ihn besaß ein echt menschliches Empfinden; allem falschen Schmeichelei und Selbstdünst feind, hatte er ein aufrichtiges Mitgefühl für das Leid und die Stenden, und ihn trug eine schöne Begeisterung für das Große und Gute, vor allem für die antike Literatur, die ihm bis zum Ende seines Lebens ein Jungbrunnen geblieben ist.

*) Vgl. Prof. Dr. Kiefer aus Jena.

**) Oken in seinem Bericht über das Wartburgfest in der Zeit-
schrift „Jhs“ in Jena.

Büchertisch.

— **Graf Konrad zu Solms-Braunfels.** Ein Reformationsbildlein für das Solinger Land. Von F. S. Dinnelreich, Oberpfarrer. Das Bildlein bietet ein gut geschriebenes, lebenswertes Lebensbild aus der Reformationsgeschichte und als solches zugleich einen wertvollen Beitrag zu der bevorstehenden Gedächtnisfeier. Eine dankenswerte Bereicherung der Solmingsgeschichte ist es ebendies. Preis 40 Pf. Druck und Verlag der Schmiederschen Buchdruckerei und Buchhandlung in Weimar.

— **Barbra Ring, Die Jungfrau.** Roman. Einzige berechtigte Uebersetzung von Julia Koppel. Umschlagszeichnung von Paul Arnold. Einbandzeichnung von Felger. Preis gebunden 4 Mk., gehoben 6 Mk. Verlag von Albert Langen in München. — **Barbra Ring** erzählt in diesem neuen Roman viel mehr als nur die Geschichte der jungen Gylide. Gylide ist nicht nur sie selbst, nicht nur die willensstarke Heldin selbstloser und unerlöschlicher Geschlechtsliebe, die Herrenhöflichkeit, in der nordisches Mordblut und wildes Bismertum miteinander ringen; sie ist darüber hinaus die Jungfrau schlechthin. Alles Greifen und Sich-nicht-Verstehen und Sich-Bewachen, alle läßt die Not der erwachenden Jungfräulichkeit, das raffische Hin und Her der ersten Sinnentzwei, die ganze sechs-jährige Jugend mit einem Wort, ist infanziert in der Gestalt der schwarzhaarigen Gylide, und das gibt dem Buch seinen absoluten Wert neben der besonderen Handlung. Diese beide und trauevolle Geschichte ist hineingestellt in die Umwelt des hohen Norwegens, ist erfüllt von weiten Schneefeldern, versteinerten Seen, schauerndem Winterwind und warmen, lösenden Johannisnächten, lebt in ausgehobener stattlicher Gutshöfen, im Getriebe der Weihnachtszeit, auf alten Göttersteinen und in kleinen nordischen Landhütchen, in der strengen, schönen Heimat der Dichterin, die sie uns durch ihre Schilderung ebenso nah und sichtbar macht, wie ihre haarscharf analytische und doch immer gütige Art uns das Jungfrauenantum der Gylide und aller ihrer Schwestern zu blutwarmem Leben erleben läßt.

— **Eine junge Dame von Welt.** Roman von Hedra von Bobeltz. Preis 3/2 Mark. Verlag Meißner & Co., Berlin. „Eine junge Dame von Welt“ — schon der Titel verrät, daß Bobeltz hier auf seinem eigenen Gebiet ist. Aber selten hatte er einen Stoff, der wie dieser alles hergibt. In einer deutschen Residenzstadt beginnt der Roman, spindelt dem Putsch des Ministeriums, der Kammer, dem preussischen Wittumshaus, in den ausgewählten Kreisen des Hofes. Er geht weiter in Östende, an Badestrand, an den Monteterrassen des Kurorts. Er führt nach Wiesbaden, unter ein internationales Publikum, in die Villa einer alten Baronin, in Eisportarena und Zermischalle, in die Frühlingsschaulust des Saunus. Und sein vorletztes Kapitel hat Wien zum Hintergrund. Jeden Reiz der Erscheinung spricht Bobeltz der Ministerwähler Stunde von Berg zu, deren Sozialist er mitleiden läßt. Doch er zeigt auch die soziale Tragik eines Natur, die, früh unerschütterlich, in Gefahr ist, an das Phantom einer glänzenden Zukunft ihr Bestes zu verlieren, bis sie, von rauhem Unglück hart angefaßt, sich selber findet.

— **Sozialand, Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst.** Herausgegeben von Professor Karl Marx. Jos. Köflich. Buchhandlung, Kempten und München. Vierteljährlich 4,50 Mark. Inhalt des Oktoberheftes: Zum viernten Kriegsjahrgang. Vom Herausgeber. — Martin Luthers religiöse Pflanze. Von Tombehan Dr. F. A. Meiß. — Mari Madlen. Ein Roman aus der Rhön. Von Leo Weismantel. — Ein königlicher Bruchwechsel. Von Univ.-Prof. Dr. Martin Spahn. — Musik der Welt. Von Dr. Max Fischer. — Weisheit und Vaterland. Von Dr. H. Paul. — Wälder und Geloise. Gedichte von Max Fischer. — Das Friedensprogramm des Hl. Vaters. Von Prälat Univ.-Prof. Dr. Joseph Mansbach. — Die Befolgung der Staatsbeamten. Von Medizinalrat Dr. J. Graßl. — Kleine Banfische: Josef Ebers. Von Konrad Weiß. — Kritik: Neue Romane. Von Franz Servus. — Mundschau: Kriegsbetrachtung. Vom Wesen der Kunst. Der Streit um Meubel. Die Münchener neue Sezession. Altbritannien als musikalisches Kulturland. — Unsere Kunstbeilage.

— **Der „Bückerkrieg“** (Herausgeber Dr. C. S. Baer, Verlag von Julius Hoffmann-Stuttgart) sind die Hefte 141 und 142 erschienen; ihr Hauptgegenstand ist „Frankreich während des vierten Kriegshalbjahrs“. Auf Grund besser Quellen wird in eingehender Weise das Gebiet der gesamten inneren Politik und der Volkswirtschaft Frankreichs unter den Einwirkungen des Krieges dargestellt. Zunächst verbreitet sich ein Neutraler, ein gesündlicher Kenner der Parteiverhältnisse und führenden Männer Frankreichs, in sehr unterhaltender Art über den „Zusammenbruch der französischen Linken“, was man hier über Clemenceau und andere Männer des Tages hört, ist überraschend und freilich geeignet, dem Deutschen manche Uebersichtliche bei Betrachtung der Vorgänge in Frankreich zu lösen. Es folgt eine Darstellung der beiden Kammer-sitzungen im vierten Kriegshalbjahr unter Hervorhebung ihrer wichtigsten Haupterscheinungen: der für die Regierung aus dem deutschen Angriff bei Verdun entstandenen Schwierigkeiten, des Kampfes um die Freiheit der öffentlichen Meinung, des Ansturms gegen

Justiz, der Geheimnissungen, in denen Reichenschaft über die Kriegsführung und parlamentarische Ueberwachung der Heeresleitung geordert wurden. Eine auf Zahlen und Tatsachen aufgebaute sachkundige Schilderung der Finanzlage, sehr reiches, sehr interessantes Material über die eifrigen wirtschaftlichen Störungen und daraus entstehende Forderung und Not schließlich das große, eindringende Gesamtbild über die inneren Zustände Frankreichs ab, ein Bild, das viele Leser fähig machen wird, französische Dinge besser zu verstehen und zu beurteilen als bisher. Einen fesselnden Anhang bilden die Aufsätze über die Stimmungs- und Nachrichtenwache, über den französischen Sozialismus und seine inneren Wandlungen und Kämpfe, über „das stehende Frankreich“.

Sieheuer Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Haber-Maslauf mit Kapseln. Man quillt 2-3 Tassen voll Haberstroh in nicht zu vielem Wasser bei heisigen Rührer zu sehr feinem Brei, den man erkalten läßt und mit etwas Zucker und einem Löffel Fett vermischt. Zuletzt gibt man eine beliebige Menge Pfefferkörnern oder Pfefferkörnern darunter, kann auch das Ganze mit geriebener Zitronenschale würzen. Die Masse wird in der feuerfesten Form gebacken oder in der Puddingform im siedendem Wasserbad gekocht.

Kartoffelklöße mit Kräutern. Gekochte, durch die Presse gedrückte Kartoffeln, eingeweichtes Brot nebst etwas Mehl und Salz, werden mit Wasser oder Kartoffelsaft, wenn angängig, auch mit einem Ei vermischt. Zu Fett oder Butterbutter dünnelt man geriebene Zwiebel, etwas Schnittlauch und Petersilie, gibt dies zu dem Kloßteig, formt Klöße daraus, legt sie in kochendes Salzwasser und läßt sie gar kochen. Und die Kochdauer festzustellen, kocht man einen Probekloß. Zu den Klößen gibt man eine Butterstück oder eine einfache gelbe, leicht gesäuerte Weisbrot.

Grüne Tomaten wie Zuckerkürbis einzumachen. Man 2 1/2 Tausend gekochte, grüne Tomaten rechnet man 1 Pfund Zucker mit 1 Schoppen Essig. Man schält die Tomaten, kocht sie in halb Wasser, halb Essig ganz kurz und schüttet sie auf einen Durchschlag zum Ablassen. Dann bringt man Essig und Zucker nebst etwas ganzem Zimmt und Nelken zum Kochen und schüttet es über die Tomaten. Während Tages kocht man den Saft nochmals auf und erforderlichenfalls ein. Man kann auch die halbkochten Tomaten verwenden, nur schält man diese am besten nicht und braucht sie auch nicht in halb Essig und Wasser abzukochen.

Kürbis, wie Kohlraben mit Kartoffeln zubereitet, ergibt ein gutes Gemisch. Das Kürbisgehäuse mit Pfefferkörnern, Petersilien, Tomaten und etwas Salz weich verkehrt, ergibt eine kräftige Suppe. Aus gerösteten, zerstoßenen und gemahlene Kürbisernen bereitet man ein Getränk, das an Güte dem Honigkaffee gleicht.

Königszug.

ku	wel	len	zu		
ler	he	ho	gäl	ver	den
in	nen	die	sten	benß	sun
	frau	find	le	schön	
	en	him	tel	die	
	mel	den	len	ga	
er	auf	uns	ba	um	uns
den	zu	en	ehe	ster	nen
auf	bau	wel	und	mei	in

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Würfels in voriger Nummer:
Pest, Art, Man, Pange, Fran, Matter, Erich,
Pantine.